

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 50 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzj. 12 fl., halbj. 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbj. 50 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzj., unter Kreuzband und gedrucker Adresse 15 fl., halbj. 7 fl. 50 kr.



Insertionsgebühr für eine Garmond-Spaltenzeile ober den Raum derselben, ist für 1malige Einschaltung 6 kr., für 2malige 8 kr., für 3malige 10 kr. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertions-Stempel per 30 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 10 Zeilen kosten 1 fl. 90 kr. für 3 Mal, 1 fl. 40 kr. für 2 Mal und 90 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).

Laibacher Zeitung.

Der h. Feiertage wegen erscheint die nächste Nummer am Dienstag.

Amtlicher Theil.

Der Staatsminister hat den Kreiskommissär Anton Grafen von Attems-Semler, dann die Statthaltereikonzipisten Friedrich v. Wallenburg, Otto Herbert und Julius Sagasser, sämmtlich in Verwendung bei dem Staatsministerium, zu Ministerialkonzipisten in diesem Ministerium ernannt.

Der Finanz-Direktor für Krain hat den Assistenten der Laibacher Landeshauptkasse Franz Hengthaler zum Offizial II. Klasse bei dieser Kasse ernannt.

Nichtamtlicher Theil.

Erzherzog Ludwig Joseph. †

Ludwig Joseph Anton, Erzherzog von Oesterreich (geb. zu Florenz, 13. Dezember 1784), war von den sechzehn Kindern des Kaisers Leopold II. das vierzehnte und dessen zehnter Sohn. Da er mit acht Jahren bereits seinen Vater verlor, schreibt Wurzbach in seinem biographischem Lexikon, erhielt der Prinz seine Erziehung unter Oberaufsicht seines Bruders, Kaisers Franz I., und wurde insbesondere in der Kriegswissenschaft ausgebildet. Im Jahre 1809 — 25 Jahre alt — betrat er den Kriegsschauplatz, marschirte an der Spitze eines Truppenkorps gegen den Rhein, wo er den linken Flügel der österreichischen Armee befehligte. Nach der Schlacht bei Abensberg (20. April 1809) legte Erzherzog Ludwig das Kommando zurück. Nun widmete sich derselbe dem Studium der Naturwissenschaft und Mathematik. In den Jahren 1815 und 1816 unternahm er in Gemein-

schaft mit seinem Bruder, dem Erzherzog Johann, Reisen durch Frankreich nach England. Am 22. Oktober 1815 kamen die Erzherzoge in Dover an, wurden von dem Prinz-Regenten, nachmaligem König Georg IV., und dem Volke mit Jubel empfangen. Sie besuchten nun die wichtigsten Fabriksstädte und in denselben die großartigen Manufakturanstalten, Maschinenwerkstätten, Eisen- und Stahlwaaren-Fabriken, Spinnereien, Webereien u. dgl. m. Der Empfang der beiden kaiserlichen Prinzen in Glasgow und Edingburgh war besonders ehrenvoll. Am 8. März 1816 verließen die Erzherzoge London und kehrten über Dover, Calais, die Niederlande, Lüttich, Aachen und Mainz in ihr Vaterland zurück. Die Reise beider Erzherzoge wurde von Hugo, Altgrafen von Salm, beschrieben und in „Hormayr's Archiv für Staats- und Kriegskunde“ 1816 und 1817, ferner „Auszüge aus ihrem Tagebuche“ im Stuttgarter Morgenblatte, 1817 und 1819, mitgetheilt. Nun nahm der Erzherzog seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er sich den Staatsgeschäften widmete, Mitglied des Staatsrathes und 1822 — nach des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Colloredo-Mannsfeld Tode — Generaldirektor der Artillerie wurde. Indem ihm ferner sein erlauchter Bruder, der Kaiser, einen Theil der Staatsgeschäfte übertrug, repräsentirte er auch denselben in dessen Abwesenheit, und unterzeichnete häufig die Kabinettschreiben im Namen des Kaisers. Noch größeren Einfluß gewann der Erzherzog nach dem Tode seines Bruders, des Kaisers, und der Thronbesteigung des Kaisers Ferdinand I., welchem der sterbende Vater den Erzherzog als die wichtigste Stütze der Regierung empfohlen haben soll. Schon am zweiten Tage nach des Kaisers Franz Tode, am 4. März 1835, wurde im gedachten Sinne ein Handschreiben an den Erzherzog erlassen, der nun als Chef dem Staatsrathe präsidirte, dessen Mitglie-

der der Erzherzog Franz Karl, der Fürst Metternich und Graf Kolowrat waren. 1848 trat der Erzherzog, dessen strenge Gerechtigkeitsliebe und seltene Herzengüte ihm die Liebe und das Vertrauen aller Parteien erworben hatten, von dem Schauplatze seiner bisherigen Thätigkeit und lebte, ein stiller Wohltäter der Bedrängten und Hilfsbedürftigen, in Wien, zurückgezogen von allen Staatsgeschäften.

Laibach, 23. Dezember.

Die heute vorliegenden politischen Nachrichten sind ohne jeden Belang. Die einzige wichtige Depesche ist aus München; sie konstatiert den zwischen Preußen und den Mittelstaaten eingetretenen Konflikt. Es ist nicht zu läugnen, das Auftreten Preußens in der Erbfolgefrage der nordalbingischen Herzogthümer scheint zu einer Bundeskrise zu führen. Baiern hat die Initiative ergriffen, um auf eine Vergewaltigung des Bundes durch Austritt aus demselben zu antworten, und veranlaßt sicher andere Staaten, sich ihm anzuschließen. Nun, uns tröstet das Sprichwort: der Drei wird nie so heiß gegessen, als er gekocht wird. Preußen wird sich hüten, eine solche Katastrophe herbeizuführen; es mag den Bund misshandeln und hassen, sprengen kann es ihn nicht, wenn Oesterreich es nicht zugibt. Wenn es wahr ist, daß die beiden großen Mächte übereingekommen sind, nicht früher irgend einen Antrag dem Bunde zu stellen, ehe sie nicht unter sich und mit den Präzidenten zu einem Abschluß der Verhandlungen gelangt sein würden, so hat die österreichische Politik sich die Sicherheit verschafft, stets die Situation beherrschen zu können.

Aus Warschau berichtet man der „N. F. Pr.“ über eine von General Murawiewff erlassene geheime Instruktion an die Gouverneure der westlichen Gon-

Fenilleton.

Laibacher Waudereien.

(Weihnachten — Enthüllungen — Der Christbaum — kommerzielle Bedeutung des Christfestes — Die Armen und Dürftigen — Die Wonne des Wohlthuns. — Wunsch.)

So ist es denn endlich da, das Christfest, die Freude der Kinder, Weihnachten. Nur noch wenige Stunden, und die geheimen Fächer in den Schreinen und Truhen öffnen sich, große und kleine Pakete werden hervorgeholt, was wochenlang mit ängstlicher Besorgniß versteckt gehalten wurde, wird ausgekrant, was aus den Mode-, Galanterie- und Spielwaarenhandlungen mit größter Vorsicht auf Umwegen ins Haus geschmuggelt und in Kabinetten und Hinterzimmern aufbewahrt wurde, wird nun an's Licht gebracht, all' die Tausend und Tausend schimmernden, glänzenden, duftenden, rauschenden Dinge, bald mit mehr, bald mit weniger Geschmack ausgesucht, werden aufgestapelt zu einem prächtigen, reichen Bazar, und — die Thüre auf, hereinstürzen sie, die Buben und Mädchen mit freudeleuchtenden Augen, und ihr Jauchzen, ihr Jubel, ist Seligkeit für die Eltern. Ja, das Weihnachtstfest ist so recht ein Familienfest. Traurigkeit beschleicht denjenigen, der an diesen Tagen des Familienglückes allein steht; er muß als Hausfreund sich einzuschmuggeln suchen in eine Familie, will er der echten Weihnachtsfreude theilhaftig werden.

Der eigentliche Brennpunkt der Weihnachtsfreude — nicht nur figürlich, sondern auch wirklich — ist

der Christbaum. Ohne Christbaum ist ein Weihnachtsfest schal und freudelos. Wenn der immergrüne Nordlandssohn im traulichen warmen Zimmer steht, mit goldenen Früchten beladen, als stamme er aus den Gärten der Hesperiden, wenn die Lichter auf seinen harzduftenden Zweigen eine zauberhafte Helle verbreiten, in welcher der obenerwähnte Bazar noch tausendmal mehr schimmert und flimmert, wenn sich ein Kreis von fröhlichen kleinen und heiter erregten großen Kinder um ihn bildet, während draußen die Flocken fallen und die Vora weht, da ist es in Wahrheit „Weihnachten.“ Es ist das nordische Sitte, wie auch der Name (so wiken nahten d. i. zu den Weihenächten) nordgermanischen Ursprunges ist; allein die Poesie dieses Familienfestes behagt auch dem Süden und der Christbaum des Norden hat sich selbst in Frankreich und Italien eingebürgert.

Der von dem alten heidnischen Julfeste auf das Christfest übertragene Gebrauch des gegenseitigen Beschenkens macht Weihnachten zu einem für Handel und Industrie höchst wichtigen Feste. Zu keiner Zeit gibt es in den Werkstätten der Gewerbsleute, in den Verkaufselokalen der Handelsleute, der Buchhändler, der Modisten und Juweliere so viel zu thun, als zu Weihnachten. Es dürfte wenig Leute geben, die gar kein Geschenk machen und somit gar nichts beitragen zu dem Verkehre des Weihnachtsmarktes. Die Geschäftleute würden kurios dreinschauen, wenn die Sitte der Cadeaux plötzlich ablame; Manche halten ja zu Weihnachten ihre eigentliche Ernte. Weihnachten ist die Blüthezeit der Reklame; es gibt da fast keinen Gegenstand, der nicht als „passendes Christfestgeschenk“ angepriesen würde, so unpassend er auch sein mag. Man lese nur einmal die Zeitungsannoncen und man

wird gestehen, daß dem Geschmacke des Christkindchens wirklich viel zugemuthet wird.

Nun, was es von alle dem bringen wird, das muß sich in Kürze zeigen. Schon baut es den Bazar auf unter dem prächtigen Tannenbaume, und, beginnt es zu dunkeln auf der Straße, da werden die Fenster leuchten von seltener Lichtfülle — und manches arme Kind, das traurig durch die Straßen schleicht, wird sehnsüchtig hinausblicken nach den hellen Fenstern und denken: „wie schön muß es dort sein, wär' ich doch auch dabei!“ Ach, solcher armen Kinder gibt es genug, sie sind keine Erfindung der Phantasie. Das Christkind bringt ja seine schönsten Gaben nur den Wohlhabenden, und überläßt es dem milden Sinne dieser, für die Armen zu sorgen. Habt ihr es schon einmal versucht, Ihr reichen Leute, und seid mit vollen Händen in die Hütten der Armuth gegangen, um den Kindern der Dürftigen und Elenden eine Weihnachtsfreude zu machen? Wer es noch nicht gethan, der mache einmal einen solchen Gang in stiller Weihnachtsnacht — er wird ihn alljährlich wieder machen. Die Wonne des Wohlthuns, des Freudebringens, des Glückbereitens ist eine zu seltsame! Wenn die armen Kleinen jubelnd über die unverhofften Gaben nach Euren Händen haften, um sie voll Freude zu küssen, wenn die Eltern derselben mit Thränen in den Augen Worte des Dankes stammeln und Euch segnen, wenn dann in Eure Brust ein unnenbar seltsames Gefühl einzieht, wie Ihr's noch nie gespürt, — dann habt Ihr ein schönes, ein wahrhaftes Christfest gefeiert, dann habt Ihr — was wir auch allen unseren Lesern wünschen — fröhliche Weihnachten!

vernements. Es wird darin gesagt, daß die nord-westlichen Gouvernements großrussisches Land seien und zu den uralten Erblanden des großen Rußland gehörten. Deshalb sei es Gebot der strengsten Gerechtigkeit, bei der definitiven Organisirung des Landes den Grundsatz fest im Auge zu behalten, daß das allerkleinste Zeichen der polnischen Propaganda dort nicht zu dulden sei. Im Gegentheile seien die allerenergischsten Mittel und alle Schritte anzuwenden, um das polnische Element auszurotten, weil es dort fremd und der rechtmäßigen Regierung feindlich sei. Demgemäß sei der Volkunterricht im Geiste der Orthodorie und der großrussischen Nationalität einzurichten. Die Lage der orthodoxen Geistlichkeit sei zu verbessern, damit diese Geistlichkeit im Vereine mit dem Volke erfolgreich kämpfe gegen die polnische Propaganda. Die katholischen Geistlichen seien unter die strengste Aufsicht zu stellen und die geringste Anstößung des legalen Standes der Dinge sei mit den empfindlichsten Strafen zu belegen; besonders dann müssen harte Strafen verhängt werden, wenn es sich um irgend eine Manifestation der polnischen Propaganda handelte.

4. Sitzung des Herrenhauses

vom 22. Dezember.

Auf der Ministerbank: Schmerling, Mecsery, Plener, Frank, Rabasdy, Sektionschef Kalkberg.

(Die Herren Erzherzoge sind nicht anwesend.)

Nach Genehmigung des Protokolls hält der Präsident folgende Ansprache:

„Das Kaiserhaus und der Kaiserstaat haben einen schweren Verlust erlitten.

Der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig, dessen volle Thakraft dem Wohle der Monarchie in hingebendster Weise zugewendet war, ist am gestrigen Abend verschieden.

Jedes Ereigniß, welches die allgeliebte Kaiserfamilie betrifft, berührt das Gefühl unserer Ergebenheit und Anhänglichkeit. Lassen Sie uns daher den Ausdruck der tiefen Trauer kundgeben, welchen dieses schmerzliche Ereigniß hervorruft.“ (Die Versammlung erhebt sich.)

Kardinal Rauscher: Se. Majestät trauert über den Verlust eines hohen Verwandten, welcher Seinem Herzen nahe stand. Ich glaube daher nur dem Mitgeföhle Ausdruck geben zu müssen, womit alle Mitglieder des hohen Hauses durchdrungen sind, wenn ich den Antrag stelle, das hohe Haus wolle für heute seine Sitzung aufheben und die allerdings dringenden Gegenstände, welche vorliegen, doch für so lange verschieben, bis das Leichenbegängniß des hohen Dahingegangenen wird vollzogen sein.

Präsident: Der Antrag dürfte den Geföhlen des hohen Hauses entsprechen und ich ersuche das hohe Haus, die Zustimmung zu erkennen zu geben. (Das Haus erhebt sich.) Die nächste Sitzung werde ich auf schriftlichem Wege bekannt machen. Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Ausland.

Kopenhagen, 21. Dezember. Eine Armeebekanntmachung ist erschienen. De Meza ist in Anerkennung seiner langen, treuen Dienste zum General ernannt und pensionirt. Die General-Lieutenants Hansen und Gerlach, dann die Oberste Harbou und Wend sind pensionirt (sämmlich à la suite); verabschiedet und pensionirt wurden: die Generalmajore Thestrup, Fensmark, Caroe, Marchen und Voigt, ferner 10 Oberste, 15 Oberstlieutenants und 11 Majore; verabschiedet, jedoch zur Disposition gestellt wurden: 5 Majors, 60 Kapitäne und Rittmeister, 20 Lieutenants und ein Theil der Militärbeamten.

Der Vorschlag auf ein revidirtes Grundgesetz geht dahin: für den Folkething freies Wahlrecht und Wählbarkeit, vierjährige Wahlperiode, auf 16.000 Einwohner ein Abgeordneter. Für den Landthing ein Wahlrechtszensus von 2000 Thlr. jährlicher Netto-Einnahme oder 200 Thlr. direkter Steuer; freie Wählbarkeit, die Zahl der Mitglieder beträgt 64, wovon 12 vom Könige ernannt sind; letztere sind für 12 Jahre ernannt und behalten ihren Sitz bei der Auflösung. Die Mandate der übrigen dauern 8 Jahre. Eine ordinäre Session findet jedes zweite Jahr Statt. Kein Normalbudget. Das Finanzgesetz ist zweijährig und wird dem Volksting zuerst vorgelegt. Beide Things haben das Recht der Initiative, der Interpellation, sie können Adressen einbringen und ihre Präsidenten wählen. Die bürgerlichen Freiheiten und Rechte bleiben unverändert wie im Grundgesetze von 1849.

Aus **Warschau, 16. Dezember,** wird geschrieben: „In Betreff der von Rußland ergriffenen Maßregel gegen die Klöster in Polen, kann ich Ihnen mittheilen, daß sie bisher bloß auf die Mönchsklöster angewendet wurde, und daß hinsichtlich der Nonnenklöster beschlossen wurde, von den 21 in Polen bestehenden Nonnenklöstern, mit 345 Nonnen, nur vier zu schließen, und zwar: ein Kloster in Czestochau, eines in Pinczow, und zwei in Lublin. Den Novizen, welche noch kein Gelübde abgelegt haben, steht es frei, auszutreten, oder sich in ein anderes Kloster zu begeben. Ferner bestehen in Polen außerdem noch 20 Klöster barmherziger Schwestern mit 200 Nonnen, welche unbeanstandet erhalten bleiben. — Bezüglich der letzten fünf Hinrichtungen in Warschau (am 16.) erfahren wir, daß die Delinquenten Wnetowski und Zaskulski ihrer Schuld vollkommen geständig waren und daß sie für ihr Verbrechen (Mitschuld am Attentat gegen Berg) 32 Rubel von der Insurgenten-Regierung erhalten haben, ferner, daß der Letzgenannte die Orsinibombe beim Attentat auf Berg selbst verfertigt hat, Umstände, die kein Journal gebracht, die aber verbürgt sind.“

Warschau, 19. Dezember. Die Nachrichten aus Litthauen lauten sehr betrübend; die Verwaltung Murawieffs wird immer strenger, die Verwaltungsbeamten werden immer rücksichtsloser, der leiseste Verdacht genügt, um Jemanden in die peinlichste Lage zu bringen. Selbst Leute, deren russische Gesinnung keinem Zweifel unterliegt, sind den Verfolgungen und

Verdächtigungen preisgegeben, die mit dem Verluste des Vermögens kaum ihr Ende erreichen. Nicht minder rücksichtslos ist das Verhalten gegen die Befehrer der katholischen Kirche, sogar die Kinder österreichischer Unterthanen müssen, wenn die Frau zur orthodoxen Kirche gehört, ihre Kinder in dieser erziehen lassen, und doch hat Oesterreich berechnete Ansprüche, die religiöse Freiheit der Katholiken in den altpolnischen Provinzen zu verlangen.

Bukarest, 15. Dezember. Gegenwärtig vollzieht sich in der europäischen Türkei eine Art von Völkerverwanderung, auf welche ich die Aufmerksamkeit Ihrer Leser lenken möchte, weil sie die Verhältnisse dieses Theiles von Europa umzugestalten geeignet ist. Die zahlreichen Bulgaren, welche auf rumänischem Territorium sesshaft waren, sind nun fast ganz nach Rußland hinübergezogen, so daß die hiesige Regierung die verlassenen Bulgarenstämme (in dem durch den Pariser Traktat von Rußland abgetretenen Theile Bessarabiens) ganz neu kolonisiren muß. Die benachbarten Paschaliks der Türkei werden wieder mit Tscherkessen bevölkert, während die heimische christlich-slavische Bevölkerung durch russische Agenten, welche ihnen goldene Berge versprechen, zur Auswanderung ins Czarenreich bewogen werden soll. Der Türkei könnte dies nur angenehm sein; denn Abdul-Aziz und seine Ministerpaschas mögen noch so christensfreundlich sein, die christliche Bevölkerung bleibt ihnen doch zum Mindesten eine große Verlegenheit. Eine eigenthümliche Ironie des Schicksals ist es nun, daß gerade Rußland, dieser unverkennliche Feind des Türkenreiches, es ist, welches dem Padiſchah Christen vom Halse schaffen will und ihm dafür willkommene Muselmanen, nämlich die Tscherkessen, in den Tausch gibt.

Lokal- und Provinzial-Nachrichten.

Laibach, 24. Dezember.

Eine Deputation des k. k. Offizierkorps des Regiments Erzherzog Ludwig Nr. 8 ist, der Herr Oberst an der Spitze, gestern nach Wien gereist, um dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Herrn Erzherzogs Ludwig Josef, welcher Inhaber des Regiments war, beizuwohnen.

— Ein Gerücht, welches dieser Tage hier kursirte, alarmirte die Familien nicht wenig. Es hieß nämlich, der Herr Bürgermeister habe alle auf den Markt gebrachten Christbäume konfisziren lassen, um die aus Deutschland stammende Sitte auszurotten. Anlaß zu diesem Gerüchte gab die Konfiskation gestohlener Christbäume, und ist somit dasselbe als ein unbedeutendes zu bezeichnen.

— Nächsten Montag wird Frau Klerr-Cal-liano, Lokalsängerin vom Kartheater in Wien, mit einem kleinen Cyclus von Gastspielen beginnen. Wir freuen uns, dieß zu vernehmen, denn Frau Klerr steht als tüchtige Sängerin bei unseren Theaterfreunden noch in sehr gutem Andenken; wir können auf mehrere, recht angenehme Abende rechnen. — Die neue Lokalsängerin, Fr. Aliciani, vom Jungsbrucker

Venedig als Fremdenaufenthalt in jüngster Zeit.

II.

Weber die Herrlichkeit des marmornen Venedigs, wie groß sie sei, noch die grüne Lagunenwelt, die zwischen den Marmorpalästen flutet, kann das Gemüth desjenigen, der hier seinen Wohnsitz aufschlägt, für immer befriedigen; jene erscheint zuletzt allzustarr, diese zu weich und haltlos-trägerisch. Die Sehnsucht erwacht nach der festen und doch weichen, grünen, pflanzen- und baumbewachsenen Scholle, nach dem Festland, wäre es auch nur ein Stück davon, eine Insel, ein Rasenplatz, ein Garten. Venedig besitzt nun allerdings einen öffentlichen Garten. Es ist eine kleine, baumbepflanzte Landzunge, reizvoll umspült von der blauen Meerewelle, in Näh' und Ferne umlagert von den schönen, stillen, grünbüschelten Laguneninseln, zur Linken der langgestreckte Streif des Lido, zur Rechten die Kuppeln der Brachstadt, über welchen die Sonne leuchtend untergeht — mit einem Worte: einer der lieblichsten Punkte, die man sich nur denken kann. Die Natur hat unendlich viel dafür gethan. Aber die Kunst? Es ist wahr, daß die schöne Natur auch nach gefällt; daraus aber folgt nicht, daß man sie als Aschenbrödel laufen lassen muß. Was würde aus diesem reizenden Fleck Erde sich machen lassen? Was hätte man im Norden längst daraus gemacht! Und hier? — Im ganzen „Garten“ steht nicht eine einzige Blume. Zu den beiden Seiten des Einganges sind ein paar kleine Strecken ziergartenartig angepflanzt, aber diese sind hoch und schwer umzäunt und dem Privatbesitze vorbehalten. Man wird diese Kargheit doch nicht etwa mit der Beforgniß rechtfertigen wollen, daß Blumenbeete und eigentliche Gartenanlagen hier vor dem Vandalismus

der Besucher nicht sicher wären? Warum sollte gerade das venetianische Volk so roh geartet sein? Besitzt nicht fast jede größere Stadt ihren öffentlichen Garten, dessen Blumenflor durch einen oder ein paar Custoden hinlänglich geschützt ist? Um einen Custoden zu ersparen, läßt das venetianische Municipium die schöne Gartenstrecke in armseliger Kahlsheit stehen. Und doch wäre ein Custode auch jetzt schon sehr ersprießlich, nicht gegen den Vandalismus, denn es ist nichts da zu verwüthen, wohl aber gegen den naiven Cynismus und Sansculotismus der kleinen Kinderwelt, die hier ihr Wesen treibt. Zu bemerken ist noch, daß diese Vertiklichkeit, in welcher nur ein regelrechter Baumgang und ein paar gebahnte Wege die Spuren einer Menschenhand verrathen, und die man in 5 Minuten bequem durchwandelt, sich nicht etwa bloß einfach einen giardino pubblico nennt, sondern zum Ueberfluß sich einen stolzen pluralis majestatis vindicirt — „giardini pubblici“ muß man sagen, so heißt der Name offiziell und so steht er in allen Reisebüchern verzeichnet.

An Feiertagen, zu welchen für den Venetianer zum Theil auch die Montage gehören, belebt sich diese grünste Stelle Venedigs; manch' leichter Nachen stößt vom Meere her an den Strand und über die steinernen Stufen der Landungsstelle herauf hüpfen zierlichen Schritt manche schwarz- oder blondgelockte Venetianerin. An gewöhnlichen Nachmittagen aber muß dem Besucher die Gesellschaft der schönen grünen Bäume und der blauen Wellen genügen. Nur dann und wann unterbricht das Stillleben ein eleganter Reiter oder eine elegante Reiterin, die den Baumgang auf und nieder galoppiren — der Garten umschließt auch eine Reitschule und Pferdeverleihanstalt — oder ein nettes kleines Felsgespinn, das auf zierlichen Wägelchen ein paar Kinder aus guter Familie spazieren führt. Verlassen steht der hunger-

blasse „Ringelspielmann“ in seiner Rennbahn und sein Geselle wendet mit defekten Drehorgelstößen sich vergebens an Ohr und Herz der wenigen Kinderfrauen, die den Garten durchwandern. Nicht viel besser ergeht es dem Restaurant dort oben auf seiner lieblichen Höhe. Welche Reichthümer würde dieser Mann bereits gesammelt haben, wenn dieses paradiesische Plätzchen in einer nordischen Stadt läge! Was würde z. B. die Spazierlust und der prächtige Appetit des Steirers aus diesem Lustorte gemacht haben! Wie viele Hühner wären hier bereits unter eisrigen Kiefern verschwunden, wie viele Schinken, welche Massen von warmen und kalten Braten, von Emmenthaler- und Schweizerkäse! Aber diese Venetianer strecken sich lieber nebenan ins grüne Gras und lauschen den Klängen der Musikbände, die der Restaurant spielen läßt, um Gäste anzulocken.

Unter den Sehenswürdigkeiten Venedigs ist in den Reisehandbüchern überall auch der Giardino Papadopoli verzeichnet. Die Art der Erwähnung verleitet zu dem Glauben, die Besichtigung dieses Gartens sei etwas so Einfaches und Leichtes, wie ein Gang auf den Rialto oder in die Frari-Kirche. Zu Nutz und Frommen des Reisenden aber wollen wir das Loos des Unvorsichtigen schildern, der sich so auf's Gerathewohl nach dem Giardino Papadopoli rudern läßt. Wir fahren den ganzen langen Canal grande hinunter, gehen dann noch eine lange Strecke in der Sonnenhitze den Quai entlang, bis wir das Portal des Gartens erreichen, ziehen hier die Glocke und warten eine halbe Viertelstunde, bis uns eine mitleidige Seele bedeutet, daß wir zurückgehen, in eine Seitengasse einbiegen und dort an einem kleinen Pfortchen klopfen müssen. Nach langer, langer Wanderung in der Sonne entdecken wir das Pfortchen, warten wieder lange Zeit, endlich erscheint eine Person, wir bitten um Einlaß, sie bedeutet uns, wir müßten

Theater, wird am 5. oder 6. Jänner erst hier eintreffen. Sie soll eine gute Sängerin und Schauspielerin sein. Das Repertoire dürfte daher im neuen Jahre sich etwas interessanter gestalten.

— Eine telegraphische Depesche meldet, daß der dritte Transport des austro-mexikanischen Freiwilligenkorps (Dampfer „Peruvian“) am 16. Dezember glücklich in Gibraltar ankam, und daß an Bord alles gesund ist.

— Ueber das Eisenbahnunglück bei Pöbniß macht die Generaldirektion der Südbahn folgende Mittheilungen:

Der von Wien kommende Lastzug Nr. 122, welcher vor dem Triester Giltzuge in der Station Pöbniß hätte eintreffen und diesen dort erwarten sollen, wurde von der Station Spielfeld mit einer Verspätung von 17 Minuten expedirt, ohne daß jedoch diese Verspätung durch den Telegraphen der Station Pöbniß bekannt gegeben und ohne daß der verspätete Zug, wie es ausdrücklich vorgeschrieben ist, durch die Glockensignale avisiert worden wäre.

Der Maschinenführer des Giltzuges war in der Station Marburg mündlich und schriftlich verständigt, daß er mit Zug 122 wie gewöhnlich in Pöbniß zu kreuzen habe. Demnach fuhr derselbe mit großer Schnelligkeit durch diese Station, ohne das Nichtvorhandensein des Zuges 122 und ohne die von dem Zugführer wiederholt gegebenen Haltsignale zu beachten.

Die Station Pöbniß hat es unterlassen, dem Giltzuge das Haltsignal entgegen zu geben, wie sie dies, da Zug 122 noch nicht eingetroffen war, hätte thun sollen. Der in Pöbniß dienstthuende Beamte signalisirte jedoch den Giltzug, sobald er dessen Durchfahren wahrnahm, mittelst der Glockensignale in der Richtung gegen Spielfeld. Ein Wächter lief, auf dieses Signal hin, dem Lastzuge entgegen und gab das Haltsignal. Es gelang auch in der That, diesen Zug noch vor dem Zusammenstoße fast vollständig zum Stillstande zu bringen und so die Wirkung des letzteren abzuschwächen.

Wir können hierbei nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß dieser verhältnißmäßig glückliche Umstand nicht hätte eintreten können, wenn statt der Glockensignale noch die alten Korbsignale im Gebrauche gewesen wären, da der herrschende dicke Nebel den Gebrauch der letzteren unmöglich gemacht hätte. Ja, der Unglücksfall wäre bestimmt verhütet worden, wenn der Zug 122, wie es das Reglement vorschrieb, durch die Glockensignale wäre avisiert worden.

— Der Fuß des am 19. bei Pöbniß verunglückten Herrn Werkstättevorstandes Buchelt wurde amputirt.

— Anlässlich des letzten Unglücksfalles auf der Südbahn spricht sich die „Tr. Z.“ dahin aus, daß die Legung eines zweiten Geleises denselben verhütet hätte. Zu dieser sei jedoch die Südbahn erst dann verpflichtet, wenn der Kohlertrag der Bahnstrecke Wien-Triest pro Meile die Summe von 160.000 fl. überschreitet.

uns die Erlaubniß erst beim Eigenthümer holen. „Wohnt dieser hier?“ — „Nein er wohnt . . .“ Wir überhören das Stadtviertel, das uns genannt wird, denn uns schmerzt bereits der Kopf; wir kehren zu unserer Gondel zurück und verwünschen die Reisehandbücher, die den Giardino Papadopoli unter die Kirchen, Museen und andere Sehenswürdigkeiten Venedigs hineinstecken, zu welchen man sich den Zugang durch ein simples Trinkgeld erkauft.

Nach dem Orte, wo man täglich ein Stündchen lustwandeln und wo möglich im Grünen frische Luft schöpfen kann, fragt der Gebildete, der sich in einer fremden Stadt aufhält, zunächst nach dem Orte, wo er Journale lesen und über die Weltbegebenheiten sich auf dem Laufenden erhalten kann. Venedig besitzt ein Schiller-Casino wie Triest; man sollte glauben, hier würden zunächst die Deutschen sich vollzählig vereinigen, andere Elemente würden sich anschließen. Es scheint dies aber nicht in dem Maße der Fall zu sein, als man es erwartet. Der Verein besitzt ein schönes Lokal in einem alten Palazzo auf dem Campo Sant' Angelo. Im Erdgeschoß befindet sich eine große Bierwirthschaft mit Garten; desto bescheidener ist das Lesekabinett im ersten Stockwerk. Dasselbe enthält das „Fremdenblatt“, den „Kikeriki“, die „Gazzetta di Venezia“ und ein Paar andere Zeitungen, und wird, so viel wir bemerken konnten, fast ausschließlich von den Offizieren der Garnison besucht. So anspruchlos aber auch dieser Verein für den Augenblick sich darstellen möge, und so spärlich seine Mittel sein mögen, so entspricht er doch einem Bedürfnisse, das, wenn nicht von Vielen, doch um so dringender empfunden wird, und wir wünschen von Herzen, daß er sich behauptet.

Wir haben Venedig im Laufe der letzten 8 Jahre

(Schlußverhandlungen beim k. k. Landesgerichte.) In der nächsten Woche finden bei dem hiesigen k. k. Landesgerichte folgende Schlußverhandlungen Statt: Am 28. Dezember: Jakob Nagode — wegen Kreditpapierversäufung. Am 29. Dezember: 1. Ignaz Berhounik — wegen schwerer körperlicher Beschädigung; 2. Bartelmä Čuden — wegen schwerer körperlicher Beschädigung. Am 30. Dezember: 1. Thomas Kopač — wegen Veruntreuung; 2. Philipp Wagner — wegen Veruntreuung; 3. Franz Salar und Blas Šoigel — wegen Diebstahl; 4. Bartelmä Devjak — wegen Diebstahl; 5. Michael Koschenina — wegen schwerer körperlicher Beschädigung.

(Kinderpest.) Aus Civil-Kroatien wird mitgeteilt, daß die Kinderpest in neuerer Zeit an Ausbreitung wieder zugenommen habe, indem solche in das bisher verschont gewesene Warasdiner Komitat und in die Bezirke Ivanec, Zlatar und Krapina-Toply eingeschleppt wurde, und zwar, wie vermuthet wird, durch Schleichhandel mit Großhornvieh aus Bosnien. Auch im Agramer Komitate hat diese Landplage in der letzten Zeitperiode an Ausbreitung zugenommen, indem solche in 3 Ortschaften auf's Neue konstatiert wurde. Die vorgeschriebenen veterinär-polizeilichen Vorschriften werden überall gehandhabt, die Hornvichmärkte sind im ganzen Statthaltergebiete eingestellt und die Ausfuhr von Hornvich und dessen Provinzen bis auf's Weitere unterjagt; der Schleichhandel mit dieser Thiergattung wird, so viel es die dortigen Landesverhältnisse gestatten, strengstens überwacht.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

München, 22. Dezember. Auf die durch die Abstimmung der dissentirenden Regierungen in der Bundestagsitzung vom 5. Dezember veranlaßte Depesche der preussischen Regierung hat Freiherr v. d. Pfordten sofort sehr entschieden geantwortet.

Kassel, 22. Dezember. Der Landtagskommissar legte der Ständeversammlung einen Gesetzentwurf wegen Forterhebung der Steuern bis März 1865 vor; dieser Entwurf wurde dem Finanzanschuße zur sofortigen Berichterstattung überwiesen. Die Sitzung wurde auf eine Stunde unterbrochen und hierauf erfolgte die Genehmigung des Entwurfes in zweimaliger Lesung. — Der Ständeversammlung sind ganze Reihen von Zustimmungsadressen zugegangen.

Kassel, 22. Dezember. Die Ständeversammlung beschloß in der heutigen Sitzung in der Wachenfeld'schen Reitbahnangelegenheit nach heftiger Debatte die Minister wegen Verletzung der Verfassung mit 25 gegen 17 Stimmen in Aufklagezustand zu versetzen.

Turin, 21. Dezember. Die „Indipendenza“ versichert, General Angioletti sei zum Marineminister ernannt.

Turin, 23. Dezember. Die gestrige Amtszeitung veröffentlicht ein Dekret, welches die Besignahme der Klöster, der Seminare und anderer für die Staats-

verwaltung nöthiger Gebäude als durch das öffentliche Wohl geboten erklärt.

Paris, 22. Dezember. (Pr.) Ungeachtet des bekannten Dementis der „Daily News“ hält man hier für richtig, daß Lord Russell in einer Depesche, datirt von den ersten Dezembertagen und an das Kabinet von Madrid gerichtet, die Insurgenten auf der Insel Domingo als kriegsführende Macht anerkannt habe; dadurch sei die Initiative des Marschalls Narvaez behufs der Auflassung Domingos gelähmt worden. Die hiesige russische Botschaft verhält sich in letzter Zeit durchaus neutral, ja gleichgültig zu den Ansprüchen Oldenburgs. Pater Hyacinthe, der in politischer Hinsicht liberal ist, ist beauftragt, die Fasten-Predigten in der Tuilerien-Kapelle zu halten.

Madrid, 22. Dezember. Die Königin findet in der Thronrede die Beziehungen zu den fremden Mächten fortwährend befriedigend, ausgenommen die mit Peru, dessen Regierung überzeugt werden wird, daß die Gerechtigkeit auf spanischer Seite sei. Die Thronbesteigung des Kaisers Max von Mexiko wird als der Beginn einer neuen Ära bezeichnet. Die amerikanischen Republiken werden sehen, daß die Sympathien Spaniens keine ehrgeizigen Projekte einschließen. Die italienischen Angelegenheiten sind wegen der herrschenden diplomatischen Kombinationen noch schwebend.

Wenn sie zu einer definitiven Situation gelangt sein werden, wird sie die Regierung in Erwägung ziehen, wie die Klugheit rath, ohne der Verehrung und kindlichen Liebe Abbruch zu thun, welche Spanien, als eine katholische Nation, für den Papst hegt. Die Regierung wird einen Presgesetzentwurf, der mit der Verfassung im Einklang steht, vorlegen. Die Thronrede bezeichnet weiterhin die allgemeine Lage des Landes als nicht sehr befriedigend, verspricht behufs Abhilfe die Vorlage eines Gesetzentwurfes von großer Wichtigkeit. Die „Epoca“ sagt, der letztere Absatz der Thronrede betreffe unzweifelhaft die Domingofrage, und glaubt, daß eine Anleihe unerlässlich dringend sei.

Bukarest, 21. Dezember. Das Journal „Bucinumul“ ist wegen seiner Haltung gegen den jetzigen Ministerpräsidenten unterdrückt worden.

Die erste Kammer Sitzung wurde, weil die notwendige Anzahl der Deputirten nicht anwesend war, aufgehoben.

Theater.

Montag: Erste Gastvorstellung der Frau Antonie Kerr-Calliano vom k. k. priv. Karl-Theater in Wien: **Therese Krones**, Genrebild mit Gesang in 3 Aufzügen, von Karl Häffner. Musik vom Kapellmeister Adolf Müller.

Dinstag: Zweite Gastvorstellung der Frau Antonie Kerr-Calliano:

Die noble Weibhändlerin, oder: Eine Posse als Medizin,

Original-Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, von Friedrich Kaiser. Musik von Michael Hebenstreit.

wiederholt besucht und finden seine Physiognomie trotz kleiner Schwankungen im Wesentlichen unverändert. Nur will uns scheinen, daß die Gondoliere noch etwas unverschämter und die Bettler noch zudringlicher geworden. Der Gondolier geht, wie so ziemlich jeder Venetianer, von der Ueberzeugung aus, daß erstens jeder Fremde ein Erbsas ist, und zweitens der Bestand des Fremden mit seiner Börse im umgekehrten Verhältniß steht. Er verzehrt sich in heimlichem Ingrimm, wenn ein Fremder nach der gewöhnlichen Taxe bloß über den Canal grande gesetzt werden will, und nicht ihm zu Liebe einen kleinen Absteher macht. In den Redensarten, mit welchen er dem vorübergehenden Fremden seine Dienstanerbietungen nachruft, klingt nicht selten etwas Spöttisches und Ironisch-malitiöses wie unwillkürlich durch. Wie ist dem diese ursprünglich harmlose Race dermaßen entartet? Vielleicht hat sie der Verkehr mit den Fremden selbst, und der Anblick derselben nach und nach demoralisirt. Es gibt heutzutage so viel wunderliche Käuze, die auf Reisen gehen: so viele Schulmeister, steife Kanzleimänner, zur Ruhe gesetzte Schweinehändler u. s. w., die daheim recht ehrenwerth sein mögen, aber unausstehlich sind, wenn sie zwischen griechischen Säulenarkaden wandeln. Heine singt von Eldorado:

„Und es landet dort kein Dampfschiff
Mit langweiligen Philistern,
Tabatspfeifen in den Mäulern“ —

Venedig ist nicht so glücklich. — Eines Tages sahen wir einen solchen frischgelandeten Philister auf dem Marcuspiaz, der ansah, als wollte er die Merkwürdigkeiten besehen. Wir gaben uns für einen Fremdenführer aus, und haranguirten ihn ungefähr folgendenmaßen:

„Dies, Verehrter, ist die Marcuskirche, so benannt vom Marcuspiaz, auf welchem sie steht. Sie wurde erbaut, als die Venetianer noch Menschenfresser waren: heutzutage sollen sie bloß noch kleine Rinderschlachten und den Fremden zerstückelt vorsehen; wenigstens wollen zwei Reisende aus Pommern kleine Fingernägel in ihrer Suppe gefunden haben. Hier ist der Dogenpalast; ein gewisser Marco Polo hat ihn auf Befehl des Dogen Tizian gebaut; die Bilder in demselben sind vom Maler Dietrich aus Graz. Auf dem inneren Hofe, den wir jetzt betreten, hat der Doge Goldoni einmal nach altvenetianischem Brauch 300 fremde Philister köpfen lassen. Durch diesen Brunnen steigt man in die sogenannten Piombi und Pozzi hinunter, die altvenetianischen Gefängnisse, die dadurch berühmt sind, daß schon mancher harmlose Fremde in die noch immer offenen Verließe und fürchterlichen Abgründe gefallen, aus denen keine Rettung ist! Ja, es ist gefährlich hier. In den Kirchen gibt es morsche Stellen, wo der Boden einsinkt und man in den Lagunen ertrinkt. Einige meiner Kollegen sind piemontesische Emiffäre und führen den Fremden an Orte, wo heimliche Fangeisen aufgerichtet sind, und wo . . .“

In diesem Tone ging es fort. Der Philister transpirirte heftig und wurde immer bleicher dabei. Er verabschiedete sich ängstlich und kleinlaut und denselben Nachmittag sah ich ihn in einer Gondel mit einem großen Reisefoffer dem Stationsgebäude der Eisenbahn zurücker.

(Tr. Ztg.)

